

Ein Schweizer Pflegefachfrau wird Zeugin eines historischen Ereignisses

«Thawra!» – die Wut der libanesischen Bevölkerung

Noch als Studentin verbrachte eine Pflegefachfrau letztes Jahr drei Monate in Beirut. Sie schildert, wie sie im Herbst 2019 das Entstehen der grossen Protestbewegung des Volkes gegen die libanesischen Regierung erlebte.

Text: Lucie Kaech

Es ist schon über ein Jahr her, dass ich nach Beirut geflogen bin. Als Pflegestudierende an der Fachhochschule für Gesundheit La Source in Lausanne hatte ich zwar keine Beziehung zum Libanon, aber ich fand die Idee spannend, ein ungewöhnliches Land für mein Auslandssemester zu wählen. Der Libanon hat aufgrund seiner geografischen Lage mit Vorurteilen zu kämpfen. Ich stellte mir vor, den Nahen Osten von innen heraus zu begreifen, indem ich dort lebe, und so vielleicht ein Stück weit zu verstehen. Ich hatte das Gefühl, dass mich diese Region nicht gleichgültig lassen würde. Und ich werde den Aufenthalt in diesem Land, seine warmerherzigen Menschen und ihre grosse Gastfreundschaft nie vergessen.

Als ich am 4. August von der Explosion hörte, wurde auch ein Teil von mir getroffen. Ich hatte in dieser Stadt gelebt, dort studiert, Menschen kennengelernt,

mich an den ständigen Verkehr und die gleissende Sonne gewöhnt. Wenn meine libanesischen Kollegen mich fragten: «Hat Ihnen der Libanon gefallen?», habe ich ohne Zögern mit Ja geantwortet. Dieses Land, das bereits durch einen noch nicht lange zurückliegenden Krieg, eine politische Krise und die Coronavirus-Pandemie geschwächt war, wurde von einem weiteren Schlag getroffen.

Instabiles Gleichgewicht

Ich studierte an der französischsprachigen renommierten Universität Saint Joseph in Beirut. Ich hatte bereits seit zwei Monaten in Beirut gelebt, als die politischen Unruhen greifbar wurden. Meine KollegInnen und ich waren gierig nach Nachrichten, die zum Beispiel die Explosion einer mit Sprengstoff beladenen Drohne im Süden der Stadt oder andere geopolitische Spannungen vermeldeten.

Die libanesischen Bevölkerung lebt in einem ständigen instabilen Gleichgewicht. Die Gebäude zeugen immer noch vom Krieg, Mauern sind zerstört und die Einschusslöcher noch deutlich sichtbar. Ein Gespräch mit einem Taxifahrer oder einem Verkäufer gab uns Einblick in eine schmerzhaft vergangene, die immer noch präsent ist.

Beginn des Volksaufstands

Als ich eines Abends mit Freunden in einem Restaurant war, erzählte uns der Besitzer, dass die Leute diesmal wirklich wütend seien. Die Regierung hatte beschlossen, die Nutzung von WhatsApp mit einer Steuer zu belegen. Das war zu viel. Die Episode markierte den Beginn der «Thawra» (arabisch für Revolution), der libanesischen Protestbewegung. In dieser Nacht gingen die Menschen auf die Strasse.

Am nächsten Tag erhielt ich einen Anruf von der Dekanin der Universität: «Gehen Sie nach dem Praktikum sofort nach Hause, und vor allem nicht in die Innenstadt». Ich besuchte einen Freund, der in der Nähe des Spitals Hôtel-Dieu de France wohnte, wo ich mein Praktikum in medizinischer Reanimation absolvierte. Die Abteilung war fast leer, nur vier von zwölf Betten belegt. Ich kehrte sofort zu meiner Unterkunft zurück. In ganz Beirut stieg Rauch auf. Die Demonstranten hatten Reifen angezündet.

«Alle müssen gehen»

Ich ging nicht hinaus, sondern hörte auf den Rat meiner libanesischen Gastgeber. Aber nach einigen Tagen wollte ich wissen, was los ist und ging zu einer Demonstration in der Nähe einer



Anna Om

Christen und Muslime demonstrieren gemeinsam im Herbst 2019.

Was wollen diese Patienten eigentlich von mir?



Leandra Kissling arbeitet als diplomierte Pflegefachfrau HF in einem Akutspital. Diese Kolumne wieder spiegelt ihre persönliche Meinung rund um den Pflegeberuf und das Gesundheitswesen im Allgemeinen.

Moschee. Ich wusste, dass ich einen Wendepunkt in der Geschichte dieses Landes erlebte, ohne mich dazu berechtigt zu fühlen, daran teilzunehmen. Ich wurde von der Kraft dieses wütenden, aber geeinten Volkes mitgerissen. Frauen, Männer, Kinder, Studierende, Christen, Muslime, diesmal waren sie zusammen und sangen revolutionäre Lieder: «Thawra, Revolution!». «Alle müssen gehen» riefen sie den Politikern zu, denen sie Jahre der Korruption, Einmischung und Heuchelei vorwarfen. Mitten im Aufruhr herrschte aber auch eine festliche Atmosphäre, mit traditionellen libanesischen «Dabké»-Tänzen, Essständen und einem beeindruckenden Gefühl der Solidarität.

Revolution braucht Solidarität

Eines Tages riefen unsere Dozenten uns dazu auf, mit ihnen zu protestieren. Die Dekanin, die Lehrpersonen der pflegewissenschaftlichen Fakultät und die Mitstudierenden gaben uns libanesischen Fahnen, und wir gingen mit ihnen demonstrieren. Das ist die schönste Erinnerung, die ich habe. Die Revolution ist eine Frage der Solidarität. Sie wird bezahlt mit der Schliessung von Unternehmen, und das in einem Land, das sich bereits in einer Wirtschaftskrise befand, und auch mit geschlossenen Schulen und Universitäten. Vorher kamen wir zum Unterricht, dann blieben die Plätze leer, weil die Studierenden demonstrierten. Das Studium wurde neben der Zukunft des Landes zweitrangig. Eineinhalb Monate lang hatten wir keinen Unterricht, sassen aber in Beirut fest – ein frühzeitiger Lockdown. Die Universität blieb für mehr als zwei Monate geschlossen, was dazu führte, dass ich vorzeitig in die Schweiz zurückkehrte. Die Widerstandsfähigkeit, die die Libanesen gezeigt haben, wird ihnen hoffentlich auch angesichts der Katastrophe vom 4. August zugute kommen.

www.sbk-asi.ch/free4students
www.swissnursingstudents.ch



Profitiere von der
Gratismitgliedschaft für
Studierende bei SNS und SBK!

Autorin

Lucie Kaech arbeitet als Pflegefachfrau in Cayenne (Guyana)
kaechlucie@gmail.com.

Der junge Patient, der sich den kleinen Zeh an der Tischkante gestossen hat und sieben Tage danach zu uns auf die Notfallstation kommt, weil es immer noch schmerzt; die offensichtlich nur erkältete Patientin, die um vier Uhr morgens bei uns eintrifft, weil sie wegen ihrer Halsschmerzen nicht mehr schlafen kann; der Patient, der nach einem Tag antibiotischer Behandlung seiner Blasenentzündung zu uns kommt, weil es einfach nicht besser wird... Was wollen diese Patienten eigentlich alle von mir? Ich meine das nicht böse. Ich frage mich nur wirklich aufrichtig, was ich als diplomierte Notfallexpertin für sie tun kann. Die alte Frau, die immer wieder wegen Kleinigkeiten klingelt und mich damit ordentlich auf Trab hält: das Kissen etwas höher, eine warme Decke, ein Glas Wasser, und bitte noch das Licht dimmen... Was will sie wirklich von mir? Wenn ich genauer darüber nachdenke, habe ich das Gefühl, dass all diese Menschen das Gleiche wollen: Sicherheit. Sie sind verunsichert. Verunsichert, weil sie Schmerzen haben, weil sie noch nie in so einer Situation waren oder weil sie nicht wissen, wie es weitergeht. Das Problem ist jedoch, dass ich ihnen diese Sicherheit nicht geben kann. Ich weiss nicht, wann es ihnen besser gehen wird. Manchmal stimmt mich das ratlos. Ich vermute, dass mich diese Patienten so stark irritieren, weil sie mir meine eigene Hilflosigkeit vor Augen führen. Aber vielleicht wollen sie ja nur auf den ersten Blick konkrete Antworten auf ihre Fragen. Möglicherweise reicht es ihnen auch schon, zu wissen, dass 24 Stunden am Tag jemand da ist, an den sie sich wenden können, wenn sie sich unsicher fühlen. Jemand, der sich so gut es geht ihren Beschwerden annimmt, sie etwas davon ablenkt und versucht, ihnen ein bisschen Hoffnung zu geben. Obwohl mir bei solchen Patienten immer wieder Gedanken wie «Das ist nun wirklich nicht mein Job!» durch den Kopf schiessen, merke ich bei genauerer Betrachtung, dass das vermutlich sogar der eigentliche Kern meines Berufs ist.